

son des päpstlichen Legaten Felician Ninguarda O.P. (S. 194–199) – die Wurzeln für die »Neuorientierung der päpstlichen Deutschlandpolitik nach dem Konzil von Trient und deren Konsequenzen für das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt« (Untertitel der Dissertation). Nach all den Zweifeln an der Wirkmächtigkeit des Tridentinums, die in den letzten Jahren in der Forschung artikuliert wurden, ist man geradezu erleichtert, hier einmal einen Transmissionsriemen seiner Effizienz zu fassen zu bekommen.

Penibel zeichnet Klaus Unterburger die Argumentationen der weltlichen – Herzog und herzogliche Räte – und kirchlichen Seite – Bischöfe, Präläten Nuntius und einzelne Jesuitentheologen – in schier endlosen Gutachten und Denkschriften nach; Stellungnahmen, um die die Kurie von beiden Seiten angegangen wurde, verdeutlichen den Umschwung der kurialen Position, die nun vehement gegen jedes Staatskirchentum gerichtet und bereit war, »in Bayern ein Exempel zu statuieren« (S. 356). Auf diese Weise kann der Verfasser zeigen, dass es die weltliche Seite war, die sich letztlich den kirchlichen Forderungen angenähert hat. Unterburgers Bewertung des Münchener Konkordats von 1583 als Erfolg für die Kirche – so auch im Übrigen die Meinung der Zeitgenossen – steht damit im Gegensatz zu den meisten bisherigen Urteilen der landeshistorischen und kirchengeschichtlichen Handbücher (vgl. zum Stand der Forschung S. 50–76, bes. S. 73–75) und wird zweifellos eine Umorientierung bewirken müssen. Auch nach Analyse der Rezesse im Gefolge des Konkordates in und außerhalb Bayerns (S. 495–519) gilt für den Verfasser, dass »in der frühen Neuzeit die geistliche Seite die aggressivere und zur Veränderung drängende Kraft war, während die landesherrlichen Räte lieber beim gewohnheitsmäßig fundierten Herkommen verblieben wären« (S. 520). Für die »Konfessionalisierungsthese« bedeutet dieses Ergebnis, dass sie »für die katholischen Territorien [...] in einem weiteren entscheidenden Punkt modifizierungsbedürftig« ist: »Das konfessionelle Zeitalter hat nicht einfach zu einer Verschmelzung und Unterordnung der Kirche unter den frühmodernen Staat geführt; vielmehr haben das kirchliche Selbstbewusstsein und die kirchlichen Unabhängigkeitsbestrebungen ständig zugenommen, so dass die neue katholische Ekklesiologie zu einem antiabsolutistischen Faktor wurde« (S. 522).

Soweit die Sprache der normativen Quellen. Welche Wirkungen entfaltete das Konkordat aber in der Anwendung? Stutzig macht zumindest, dass der Vertragstext, während ihn eine Regensburger Diözesansynode bereits Anfang 1584 veröffentlicht und den Geistlichen mitgeteilt hatte, von herzoglicher Seite erst 1592 publiziert wurde, weil der Münchener Hofrat die Schlechterstellung des Herzogs gegenüber Herkommen und Privilegien verhindern wollte. Freilich: Die Wirkungsgeschichte des Konkordates, seine Konsequenzen in der Praxis zu untersuchen ist nicht Ziel der vorliegenden Arbeit. Die Dissertation von Klaus Unterburger regt aber zu einer Fülle weiterer interessanter Fragen an und ist deshalb fruchtbar im besten Sinne. Auch dies ist die Leistung einer in jeder Hinsicht vorbildlichen Studie.

*Dietmar Schiersner*

GEORG BERNARDT SJ: Dramen, Bd. 3 »Jovianus« 1623/1642. Ein Spiel vom Sturz des Mächtigen und vom Bauern als König. Lateinisch und deutsch, hg. v. FIDEL RÄDLE. Amsterdam: Academic Publishers Associated 2006. 234 S. Kart. € 38,50.

Nachdem bereits 1984/1985 die Dramen »Theophilus« (1621) und »Tundalus« (1622) ediert wurden, hat Fidel Rädle nun den »Jovianus«, das dritte der vier lateinischen Dramen des Jesuiten Georg Bernhardt (1595–1660), herausgegeben, übersetzt und mit Regiebemerkungen sowie einem Nachwort versehen. Im vorliegenden Stück verarbeitet der Autor den »zeitlich und räumlich fast unbegrenzt« (S. 214) verbreiteten Erzählstoff von Kaiser Jovi(ni)anus: Der vom Glück verwöhnte Herrscher glaubt, Gott ebenbürtig und vor allen Schicksalsschlägen des Lebens sicher zu sein. Diese Hoffart hat schwerwiegende Folgen: Der Schutzengel Jovians nimmt den Ornat des badenden Königs und schlüpft in die Rolle des Herrschers, während für diesen nurmehr diejenige des Bittstellers und Bettlers übrig bleibt. Er nimmt sie nach anfänglicher Wut mit wachsender Demut an. So vollzieht sich die innere Läuterung und damit die Rettung des Protagonisten. Als Jovianus dem Schutzengel gegenüber seine Schuld bekennt, setzt dieser ihn wieder in seine Herrschaft ein, nicht ohne ihn und die Zuschauer auf die »vanitas« weltlicher Prachtentfaltung und die wahre Tugend hinzuweisen. Diesem Zweck dient auch die von Bernhardt in die Haupthandlung integrierte Binnenkomödie vom Bauern als König. Sie zeigt ebenfalls, wie sich das Rad der Fortuna unablässig

sig dreht: Der Bauer Hegio gelangt durch einen Streich Jovians auf den Thron, wird aber bald ins Elend zurückgestoßen. Beide Stoffe bezieht Bernhardt vom Jesuitendramatiker Jakob Bidermann. Ein Vergleich des handschriftlichen Textes mit den ebenfalls edierten Periochen der Aufführungen von Ingolstadt (1623) und Dillingen (1642) ergibt, dass Bernhardt für die spätere Inszenierung die komisch-parodistische Handlung um die teuflische Person Turbilo in das ursprüngliche Stück integriert hat, die bereits in seinem »Thomas Cantuariensis« (Konstanz 1626) zu finden ist.

Im Kommentar zum Drama, der leider hinter den eigentlichen Texten angefügt ist, macht sich Rädle Gedanken zum Bühnenaufbau, erklärt Personen und Geschehen, geht auf sprachliche Besonderheiten ein und verdeutlicht die vielfältigen Zitate bzw. Anleihen aus Bibel, Liturgie und antiker Literatur. Das Nachwort behandelt die Aufführungsgeschichte des Jovianus und befasst sich mit der überlieferten Handschrift des Stückes, die Rädle aufgrund eindeutiger Hörfehler als Diktat einstuft. Es folgt eine Kurzbiographie des noch nicht zu lange als Dramatiker bekannten Georg Bernhardt. Der Abschnitt über die formale Gestaltung des Dramas zeigt, dass auch Bernhardts »Vernachlässigung metrischer Konventionen« (S. 213) bei Bidermann ihr Vorbild haben könnte, dass ein Rückgang des zu Beginn des 17. Jahrhunderts gepflegten jambischen Dramenverses aber auch an anderen Jesuitenkollegien zu verzeichnen ist. Der nächste Punkt ist den Quellen des Jovianus-Stoffes und deren Schwerpunkten gewidmet, anhand derer Rädle in einem weiteren Abschnitt das Spezifische des bernhardtschen Dramas herausarbeitet: Es dokumentiert z.B. den Prozess der inneren Vernichtung des Königs bis zu dessen Rettung anhand psychischer Äußerungen, die rhetorisch aufbereitet werden. In einem letzten Abschnitt zeichnet Rädle die »Geschichte des ›Jovianus‹ im Jesuitentheater« (S. 219) seit Surius (1618) nach und listet die insgesamt vierzehn nachweisbaren Aufführungen chronologisch auf. So wird mit der vorliegenden Edition ein sehr lebendiges und trotz aller Ernsthaftigkeit gewitzt-komisches jesuitisches Lehrstück aus der Barockzeit einem breiten Publikum zugänglich und verständlich gemacht.

*Manuela Oberst*

Mission und Theater. Japan und China auf den Bühnen der Gesellschaft Jesu, hg. v. ADRIAN HSIA u. RUPRECHT WIMMER unter Mitarbeit von MICHAEL KOBER (Jesuitica. Quellen und Studien zu Geschichte, Kunst und Literatur der Gesellschaft Jesu im deutschsprachigen Raum, Bd. 7). Regensburg: Schnell & Steiner 2005. 512 S., 35 s/w Abb. Geb. € 66,-.

Im Fokus des Forschungsinteresses an der alten Gesellschaft Jesu stehen seit langem zwei Kernbereiche ihres Wirkens – ihre Rolle in der Weltmission und ihre Bedeutung für das Bildungswesen. Der vorliegende Band verbindet beide Wissenschaftsdiskurse, indem er nach der Behandlung von Stoffen aus der chinesischen und japanischen Geschichte und Missionsgeschichte auf den Schulbühnen der Jesuiten fragt. Vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Aufhebung der Societas Jesu 1773 waren dort solche Stoffe präsent. Sie prägten das Bild von den Ländern des Fernen Ostens mit, wenngleich die Theaterstücke nicht in erster Linie der Vermittlung geographischen, ethnographischen oder kulturellen Wissens dienten. Die Dramatiker stützten sich auf Quellenmaterial jesuitischer Provenienz und bearbeiteten es nach zeitgenössischen Dramenmodellen; sie strebten keine Kostümtreue an und handelten an den ostasiatischen Exempla Themen ab, die sich auch an anderen Stoffen verdeutlichen ließen (Wirken der göttlichen Vorsehung, Hofleben und Intrige, Selbstaufopferung für den Glauben oder für den Staat).

Der vorliegende Band liefert wesentliche Erkenntnisse dazu, wie sich die Interpretation ostasiatischer Geschichte durch europäische Missionare zum historischen Geschehen und zu dessen Sicht bei zeitgenössischen ostasiatischen Wissenschaftlern verhält und wie die berichteten Ereignisse für die Bühne aufbereitet wurden. Er geht auf ein Forschungsprojekt der VW-Stiftung zurück, das drei Arbeitsschwerpunkte verfolgte: Die Sichtung des Quellenmaterials aus historischer Perspektive, die Umformung des Geschichtlichen für die Bühne einschließlich der dabei zur Anwendung kommenden Latinisierungsverfahren und die Herausarbeitung theologischer, pädagogischer, poetologischer und politischer Impulse zur Umformung des historiographischen Materials für die Bühne. Die Arbeitsergebnisse liegen nun einige Jahre nach Projektende in Buchform vor: 15 Beiträge von zwölf ausgewiesenen Literatur-, Geschichts- und Missionswissenschaftlern aus sieben Nationen (*Wu Boya, Anna Bujatti, Charles Burnett, Claudia von Collani, Barbara Guberdorsch, Adrian Hsia, Thomas Immoos, Arkadio Schwade, Masahiro Takenaka, Rita Widmaier,*